

Der Friedhof im Kulturwandel. Ostpreußische Kriegsgräber aus dem Ersten Weltkrieg von 1915 bis 1995*

von Robert Traba

Bis vor gar nicht allzu langer Zeit fand sich in polnischen Arbeiten zum Denkmalschutz und zur historischen Kulturlandschaft nichts über Friedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg. Dieses Thema existierte weder im allgemeinen Bewußtsein noch in den Köpfen von Denkmalschützern und Kunsthistorikern. Heute dagegen ist es Gegenstand lebhafter Diskussionen unter Fachleuten und Sammelpunkt verschiedener Initiativen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, kulturelles Erbe zu retten – gerade auch solches, das unter dem Einfluß verschiedener Kulturen und Nationen entstanden ist. Daher versucht der vorliegende Text, das Schicksal der ostpreußischen Kriegsfriedhöfe in breiter chronologischer Perspektive aufzuzeigen: von der Entstehung der Idee der „Heldenhaine“ (1914/15) bis zu ihrem gegenwärtigen Ort in der polnischen Kulturlandschaft.

Im südlichen Ostpreußen befanden sich die größten Kriegsschauplätze innerhalb der heutigen polnischen Grenzen. Vor allem aber war es in beiden Weltkriegen der Ort ungewöhnlich schwerer deutsch-russischer bzw. deutsch-sowjetischer Kämpfe. Der Umfang des Kriegsgeschehens in Ostpreußen wurde an der Ostfront während des Ersten Weltkrieges einzig von den Kämpfen an der galizischen Front im Jahr 1914 übertroffen.¹ In der Schlacht von Tannenberg (24.–31. August 1914), dem Höhepunkt des ostpreußischen Kriegsgeschehens, standen sich 153 000 Soldaten der 8. Armee auf deutscher Seite und 191 000 Soldaten der Narew- und der Njemenarmee auf russischer Seite gegenüber.² Die geschlagenen Russen un-

* Mit dieser Problematik konnte ich mich unter anderem während meines Aufenthaltes in Berlin an der Freien Universität dank eines Stipendiums der Konferenz der Deutschen Akademien der Wissenschaften in Verbindung mit der Volkswagenstiftung im Wintersemester 1994/95 beschäftigen.

¹ Allein an der galizischen Front nahmen ungefähr 1,3 Mio. Soldaten der Mittelmächte und 1,8 Mio. Russen teil. Vor kurzem erschien in Polen ein Reprint des monumentalen Werkes über Soldatenfriedhöfe aus diesem Zeitraum: R. Broch, H. Hauptmann, Westgalizische Heldengräber aus den Jahren des Weltkrieges 1914–1915. Tarnów [1993] (polnische Übersetzung v. H. Sznytka, bearb. v. J. J. Drogomir. Tarnów [1995]).

² Angesichts unterschiedlicher Angaben in der Literatur stütze ich mich hier auf: Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Zweiter Band: Die Befreiung Ostpreußens, bearb. im Reichsarchiv. Berlin 1925, hier S. 240. Die Schlacht als solche ist Gegenstand einer umfangreichen Literatur der Zwischenkriegszeit vor allem im Stile nationaler Glorifizierung oder einer Hagiographie Hindenburgs.

ternahmen noch drei Versuche, ihre verlorenen Positionen in Ostpreußen zurückzugewinnen, jedoch bescherte ihnen schon die folgende Schlacht an den masurischen Seen (5.–14. September 1914) eine erneute Niederlage.³ Insgesamt fielen 1914 und 1915 in Ostpreußen über 60 000 Soldaten, darunter 27 860 Deutsche und 11 000 Österreicher sowie 32 540 Russen (700 Rumänen, 40 Engländer, 31 Belgier, acht Serben, vier Franzosen, drei Italiener und ein Amerikaner).⁴ Hinter diesen Zahlen verbergen sich natürlich auch noch Gefallene weiterer Nationalitäten, die auf beiden Seiten kämpften.

Im ostpreußischen Kriegsgeschehen verbanden sich die Euphorie des Sieges und das Drama der Opfer, der Soldaten und der Zivilbevölkerung. Einerseits haben wir das Bild der Opfer von militärischer Gewalt, das Bild der Verwüstungen durch den russischen Angriff und der über 800 000 Flüchtlinge, die aus Angst ihre Häuser verließen, andererseits das Bild des spektakulären Sieges von Tannenberg, der zu einem nationalen Symbol wurde, zur Legende deutschen Heldentums und des „großen Feldherren“ Hindenburg. Dieses Knäuel von Emotionen führte dazu, daß der Weltkrieg zum vielleicht prägendsten Teil des historischen Bewußtseins der ostpreußischen Gesellschaft wurde. Darin spiegelten sich sowohl Nationalstolz als auch der Schrecken des Krieges wider, den die ostpreußische Bevölkerung unmittelbar erfahren hatte. Dies war um so mehr der Fall, als letzterer unter einer Lawine nationaler Hurrapropaganda begraben wurde. Die massenhafte Popularisierung und Sakralisierung der Losung vom „Tod für Volk und Vaterland“ vollzog sich in den Nachkriegsjahren als eine typische Erscheinung nicht nur in Ostpreußen und Deutschland. Ein ähnlich ausgeprägter Kult um die Gefallenen und eine damit verbundene nationale Ideologie entwickelten sich auch in Frank-

³ Ebenda, S. 268-317. Ich verzichte hier auf eine genauere Beschreibung des Kriegsgeschehens in Ostpreußen, die sich andernorts vielfach findet, etwa in: Ebenda, S. 39-245 (Hier finden sich auch Darstellungen der Schlachten von Stallupönen und Gumbinnen.). Vgl. auch: Schlachtfelder in Ostpreußen, hrsg. vom Wehrkreiskommando I. Königsberg 1938; B. Zawadzki, Kampania jesienna w Prusach Wschodnich sierpień – wrzesień 1914 (Die Herbstkampagne in Ostpreußen August–September 1914). Warszawa 1924. Abgesehen von der Schlacht an den masurischen Seen fanden noch vom 13. Oktober bis zum 25. Dezember 1914 und vom 7. bis zum 14. Februar 1915 größere Kampfhandlungen statt.

⁴ Die Angaben der Opferzahlen unterscheiden sich zum Teil erheblich. Ich folge hier Max Dehnen, der als erster die ostpreußischen Soldatenfriedhöfe dokumentierte. Leider wurden seine gesamten Unterlagen während des Zweiten Weltkriegs vernichtet; vgl. M. Dehnen, W. Raschdorff, Heldenfriedhöfe in Ostpreußen, Königsberg 1939, S. 8. In der späteren Fassung finden sich ganz andere Zahlen: „etwa 28 000 Deutsche und 61 000 Russen“; vgl. M. Dehnen, Die Kriegsgräber in Ostpreußen 1914/1915. Würzburg 1966, S. 11.

reich und England.⁵ Im Zentrum des Gefallenenkultes standen die Kriegerdenkmäler und die Soldatenfriedhöfe.

Der erste Enthusiasmus nach Ausbruch des Krieges machte schnell anderen Gefühlen Platz. Die Glorifizierung des Todes fürs Vaterland begleitete die Tragödie des Todes von Angehörigen und die Sorge um das Schicksal von Vermissten und Verletzten. In ganz Deutschland wurde die Verbindung von materieller Hilfe für die kämpfenden Soldaten mit Literatur und Kunst zu einer Massenerscheinung. In hoher Auflage propagierte die Leipziger „Miniatur-Bibliothek“, in deren Rahmen eine Vielzahl von Texten das Kriegserlebnis zum Gegenstand hatte, unter der Parole „Deutschen Kriegern deutsche Heimstätten“ eine große Hilfsaktion für die heimkehrenden Soldaten.⁶ Der Königlich-Preußische Gartendirektor Willy Lange aus Potsdam war der Schöpfer der Idee symbolischer „Heldenhaine“ zu Ehren gefallener Soldaten: „Jedem für das Vaterland Gefallenen eine Eiche in seiner Heimatgemeinde pflanzen, so daß ‚deutsche Heldenhaine‘, von Baumwall und Graben begrenzt, entstehen, in deren Mitte auf freiem Ringplatz die Kaiser- und Friedenslinde blüht!“⁷ Es sollten dies Friedhöfe ohne Gräber sein. Deren Platz sollten Bäume als besonderes Symbol des Kultes des Lebens und der Natur einnehmen. Die Einrichtung solcher Heldenhaine wurde erstmals im Jahre 1914 vorge schlagen und ein Jahr später vom Reichsstaatssekretär gebilligt. Hindenburg gab seine Unterstützung und schrieb in diesem Zusammenhang, „der deutsche Baum, knorrig fester Wurzel entwachsend, sei ein Sinnbild der Kraft des einzelnen, ihre Vereinigung ein Abbild der Sammlung zu gleichem Ziel“.⁸ Die Heldenhainidee umfaßte den ganzen Komplex von Vorstellungen über den Tod und der Verpflichtung gegenüber dem Vaterland. In ihrem Zentrum stand die germanische Mystik, die Einheit von Leben und Natur sowie der Gedanke der Dauerhaftigkeit und Kraft des

⁵ G. L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*. Stuttgart 1993, S. 55-62.

⁶ Lubahn, *Kriegerheimstätten*. Leipzig 1914; ders., *Der Gedanke der Zeit*. Freiland, *Kriegerheimstätten*. Eine Gedichtsammlung. Leipzig 1914; vgl. auch massenhaft gedruckte Flugblätter, etwa *Heimatgrüße aus der Volkskirche!* 1914, Nr. 7: *Schafft Heimstätten für unser Volk! Für Ostpreußen vgl. Nadolny, Kleinsiedlung und Kriegerheimstättenbewegung in Ostpreußen*, in: *Ostpreußische Kriegshefte* (1917), H. 5: *Der Wiederaufbau der Provinz II*, S. 55-62.

⁷ Einführung, in: *Deutsche Heldenhaine*, hrsg. im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine v. W. Lange. Leipzig 1915 (nicht paginiert). Dieser grundlegende Text präsentiert die gesamte Heldenhainideologie. Es finden sich dort die folgenden Texte: W. Lange, *Die leitenden Gestaltungsgedanken für die Heldenhaine* (S. 5-12); ders., *Der Wert der Heldenhaine für die Siedlungskultur* (S. 16-19); W. Pastor, *Die Bedeutung des Ringes im Heldenhain* (S. 13 ff.); J. Speck, *Heldenhaine und Jugendpflege* (S. 20-31).

⁸ Mosse, *Gefallen* (wie Anm. 5), S. 109.

deutschen Volkes. Symbol dieser Idee war die Eiche, die die Heiligkeit und Größe der Natur verkörperte. Weder die Art der Pflanzen noch ihre genaue Anordnung oder die Gesamtanlage der Haine war zufällig. Alles hatte Bedeutung und war voller Symbolik. Die Heldenhaine verdienten hier vielleicht nicht unsere Aufmerksamkeit, wenn nicht ihre Ideologie der Natur und des Heldentods eine grundlegende Rolle auch bei der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe in Ostpreußen gespielt hätte. Es war dies eine gemeineuropäische Erscheinung, die jedoch – nach Ansicht Mosses – in Deutschland einen ausgeprägt politischen und nationalen Charakter annahm.⁹

Es war eben Willy Lange, der 1915 im „Ostpreußenheft“ erste Instruktionen über „Pflanzungen in Kampfgebieten“¹⁰ publizierte. Schon im November desselben Jahres entstand auf Erlaß des Preußischen Kriegsministeriums vom 23. September 1915 in Königsberg der Amtliche Beratungsausschuß für Heldengräber in Ostpreußen. Sein Initiator auf der Sitzung des Provinziallandtages am 3. März war der damalige Landeshauptmann und spätere Oberpräsident der Provinz, Friedrich von Berg. Anfänglich unterstand der Ausschuß unmittelbar den Provinzialbehörden, seit Oktober 1916 jedoch den „zuständigen militärischen Stellen“ als Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen.¹¹ Ihre Aufgabe bestand neben der Beratung der Hinterbliebenen darin, „Mittelpunkt für die gesamte Provinz zu sein in allen Fragen der würdigen Pflege und Ausgestaltung der Kriegergräber und Ehrenfriedhöfe und schließlich auch zur Verhinderung ungeeigneter Denkmalsanlagen, wie solche schon an einigen Stellen entstanden waren“.¹² Die Entstehung dieser Beratungsstellen war auch Ausdruck des Versuchs, die Ehrung der Gefallenen vor einer Trivialisierung zu schützen, wie sie die Massenproduktion von Grabsteinen und eisernen Grabkreuzen mit sich brachte. Sie stellte darüber hinaus ein

⁹ Ebenda, S. 108f.: „Alle Nationen machten Gebrauch von ihrer jeweiligen Landschaft als Mittel der Selbstdarstellung, aber für das Verständnis des deutschen Nationalismus war die Natur von ganz besonderer Bedeutung (...). Die Faszination durch die Natur äußerte sich auch in den Entwürfen für Soldatenfriedhöfe. (...) Die Niederlage im Krieg war leichter zu verschmerzen angesichts der verjüngenden Kräfte der Natur.“

¹⁰ W. Lange, Pflanzungen in Kampfgebieten, in: Ostpreußenheft 10 (1915), H. 2.

¹¹ Oberpräsident von Batocki an den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, 7. Dez. 1917. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (GStAPK), XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 3, Bl. 134f. In den Dienst der Beratungsstelle traten Architekten, Bildhauer, Maler, Landschaftsarchitekten und Schriftsteller; vgl. E. May, Die Kriegergräber in Ostpreußen, in: Kriegsgräber im Felde und daheim. München 1917, S. 16f.

¹² Bericht über die bisherige Tätigkeit der Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen, Ostpreußen, 3. Dezember 1917. GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 3, Bl. 131ff.

Sich absetzen von der – nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 besonders ausgeprägten – Tradition dar, wie auch von den pathetischen französischen und englischen Tendenzen.¹³

Mit dem Ziel, den Soldatenfriedhöfen eine würdige und einheitliche Form zu geben, wurde zu Beginn des Jahres 1916 ein großer „Wettbewerb für Heldenhaine in Ostpreußen“ ausgeschrieben, der ein erhebliches Echo bei Künstlern in Deutschland und Österreich fand. Daher konnte bereits am 20. Mai desselben Jahres im „Hause der Königin Luise“ in Königsberg eine Ausstellung eröffnet werden, die „geeignete und vorbildliche Grabmale“ präsentierte. Über 200 Musterprojekte wurden dort vorgestellt und 80 bereits ausgeführte Grabmale aus Holz, Eisen und Stein im Park „Luisenwahl“ ausgestellt. Die zwei Monate dauernde Ausstellung begleiteten öffentliche Lichtbildervorträge und die Präsentation der neuesten Literatur.¹⁴ Es zeigte sich allerdings schnell, daß die praktische Ausführung der Vorhaben die finanziellen Möglichkeiten der Provinzbehörden überstieg, obwohl schon 1915 30000 Mark zu diesem Zweck ausgegeben worden waren.¹⁵

Also appellierte man an patriotische Gefühle und Opferbereitschaft und initiierte die Ausgabe von Gedenkschriften und -medaillen, deren Verkauf die angemessene Gestaltung der Friedhöfe mitfinanzieren sollte. In einem Flugblatt aus Anlaß der Prägung einer Gedenkmedaille hieß es: „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht! Sie mahnen das deutsche Volk der unvollendet gebliebenen und dauernder Pflege bedürftigen Grabstätten unserer gefallenen Brüder. Ihrer, die freudig ihr Leben für die Heimat hingaben, in Dankbarkeit zu gedenken, sei auch in den schwersten Sorgen um die Zukunft uns heilige Pflicht! (...) Deutsche Männer, Frauen und Kinder! An Euch alle ergeht der Ruf: Tretet zusammen in Sorge um die Gräber Eurer Lieben, Eurer Kameraden, Eurer Volksgenossen.“¹⁶

Die Glorifizierung des Todes für Heimat und Vaterland war ein wichtiger Schwerpunkt der ostpreußischen Publizistik. Daher wird die Pflege der Soldatenfriedhöfe auch zu einem allgemeinen „Herzensbedürfnis unseres deutschen Volkes“ und zugleich zu seiner heiligen Pflicht.¹⁷

¹³ In den Jahren 1920–1923 überstieg der Export von englischen Grabplatten nach Frankreich die Anzahl von 4000 pro Woche; Allgemein zu diesem Thema: M. Eksteins, *Tanz über Gräbern. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek 1990.

¹⁴ Bericht über die bisherige Tätigkeit der Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen, Ostpreußen, 3. Dezember 1917. GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 3, Bl. 131 ff.

¹⁵ Oberpräsident von Batocki an den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, 7. Dez. 1917. GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 3, Bl. 134 f.

¹⁶ GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 4, Bl. 126.

¹⁷ May, *Kriegergräber* (wie Anm. 11), S. 16.

Die Hauptrolle in der architektonischen Gestaltung der ostpreußischen Soldatengräber und -friedhöfe spielten drei Mitglieder des Beratungsausschusses: Rittmeister von Negenborn aus Loyden sowie die Professoren May und Rodemeier aus Königsberg.¹⁸ Nur wenig später, im August 1918, gab der ostpreußische Oberpräsident Adolf Tortilowicz von Batocki-Friebe im Namen der Beratungsstelle ein „Merkblatt für die Ausgestaltung der Kriegergräber in Ostpreußen“ (künftig: „Merkblatt“) heraus.¹⁹ Seine Empfehlungen schufen den Rahmen für die Gestaltung der Grünanlagen, die Symbolik und die Bezeichnung der Gräber. Das einfach gehaltene „Merkblatt“ gab den Planern der Friedhöfe eine Grundlage, die nichts vom Pathos und der Trivialität des allgemeinen Heldenkultes hatte. Die ostpreußischen Friedhöfe weichen ebenfalls von der klassischen Form der Soldatenfriedhöfe ab, wie sie sich etwa in Westgalizien findet. Es wäre schwierig, hier die architektonische Gestaltung zu vergleichen.²⁰ Der Charakter der ostpreußischen Friedhöfe beruhte (und beruht) auf ihrer räumlichen Gestaltung. Und während man auch in dieser Hinsicht in Westgalizien eine Vielfalt von Formen vorfindet, dominiert hier (bei 80% der kleinen und einfachen Friedhöfe) eine Anlage, die auf den klassischen Prinzipien von Achsen und Symmetrie beruht.²¹ Mit den Worten Max Dehrens: „Der Hauptreiz der ostpreußischen Heldenfriedhöfe besteht in ihrer natürlichen Einordnung in die Landschaft. Es ist, als hätte das Land den Tapferen, die zu seiner Verteidigung ihr Leben opferten, für ihre letzte Ruhestätte die schönsten Plätze in Dankbarkeit eingeräumt.“²²

Das „Merkblatt“ empfahl vor allem die Einfachheit der Bebauung und Bepflanzung. Abgeraten wurde etwa von der Verwendung polierter Steine, von Marmor („Dunkle polierte Steine sind in der Landschaft störend,

¹⁸ Ebenda, S. 17.

¹⁹ GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 3, Bl. 144-147. Der Text ist auch veröffentlicht in: *Cmentarze wojenne z okresu I wojny światowej w województwie olsztyńskim* (Kriegerfriedhöfe des Ersten Weltkriegs in der Wojewodschaft Olsztyn), bearb. v. W. Knercer. Warszawa 1995, S. 125-133.

²⁰ In Galizien kam es zu einer charakteristischen Mischung verschiedener nationaler Stile, was in gewisser Weise die Zusammensetzung der österreichischen Armee widerspiegelt. Im Hinblick auf die Architektur finden sich:

1. der „Nationalstil“, dessen Verfechter der seinerzeit bekannte slowakische Künstler Dusan Jurkovic war;
2. der „Klassizismus des 20. Jahrhunderts“;
3. der „slawische Klassizismus“, der eine Verbindung von Monumentalität und Symmetrie mit Elementen der Volkskunst anstrebt.

Vgl. Broch, Hauptmann, Heldengräber (wie Anm. 1), passim; J. Schubert, *Austriackie cmentarze wojenne w Galicji z lat 1914-1918* (Österreichische Kriegsfriedhöfe in Galizien aus den Jahren 1914-1918). Kraków 1992, S. 24-27.

²¹ Schubert, *Cmentarze* (wie Anm. 20), S. 26 f.

²² Dehrens, *Raschdorff, Heldenfriedhöfe* (wie Anm. 4), S. 10.

ebenso wie weisser Marmor“), goldenen Inschriften und Betonsäulen. Mauern (nicht höher als 1 m) sollten mit Feldsteinen und ohne Mörtel errichtet werden, eventuell unter Zuhilfenahme von Grasplaggen. Besonderes Gewicht legte das „Merkblatt“ auf die Bepflanzung der Friedhöfe, die deren Einheit und Harmonie herbeiführen sollte. Es galt dabei möglichst einheimische Bäume und Sträucher zu verwenden. Obwohl die Bepflanzung der Gräber mit Blumen generell untersagt war, gab es gerade in Ostpreußen Ausnahmen. Wenn sich die Friedhöfe in der Nähe von Ortschaften befanden und daher eine ständige Pflege gewährleistet war, kam eine Bepflanzung mit „kräftig blühenden Pflanzen“ in Frage.

Ein charakteristisches Motiv der ostpreußischen Soldatenfriedhöfe war ihr Verhältnis zu den Besiegten, den Russen. Das „Merkblatt“ formulierte diese Frage folgendermaßen: „Für die Russengräber werden die gleichen Gesichtspunkte maßgebend sein, der Blumenschmuck jedoch kann sehr eingeschränkt werden. Liegen aber auf einem Friedhofe Deutsche und Russen nicht räumlich getrennt, so wird man den Gräberschmuck am besten einheitlich gestalten. Auch die Russen starben als Soldaten in Erfüllung ihrer Pflicht.“ Zwar waren alle Staaten – in Übereinstimmung mit den Genfer Konventionen sowie den späteren Bestimmungen des Versailler Vertrages vom 28. Juni 1919 (Art. 225 und 226) – zu respektvoller Behandlung gefallener Feinde verpflichtet, doch erscheint diese Formulierung heute, nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, ungewöhnlich. Und dies um so mehr, als das „Merkblatt“ noch während des Krieges erschien und das heißt: unmittelbar nach den bitteren Erfahrungen, die die Zivilbevölkerung mit eben diesen russischen Feinden gemacht hatte. Neben gewöhnlichen, einfachen Grabinschriften fanden sich auch solche wie auf dem Allensteiner Soldatenfriedhof: „Hier ruhen russische Soldaten, die dem Gebote Ihres Herrschers folgend im Kampfe gegen die Befreier Ostpreußens den Tod erlitten und fern von Ihrer Heimat beigesetzt sind.“ Diese Inschrift appellierte – als wende sie sich gegen die anwachsenden chauvinistischen Tendenzen – eher an die Gemeinschaft von Kämpfenden und Opfern als an die Ideologie von Volk und Helden. Vor dem Hintergrund des aufziehenden Totalitarismus könnte das als paradox erscheinen, im damaligen Europa war es dagegen Ausdruck einer untergehenden Epoche.

Im ganzen wich die räumlich-architektonische Gestaltung der ostpreußischen Soldatenfriedhöfe nicht von der in anderen Teilen Deutschlands ab. Doch erst in Verbindung mit der einzigartigen masurischen Landschaft ergab sich eine besondere Harmonie. Diese wurde verstärkt durch die große Zahl kleiner Friedhöfe, die sich vielerorts gleichsam natürlich in die Landschaft einfügten. Dehnen zufolge existierten insgesamt etwa

2200 Einzelgräber und Friedhöfe.²³ Ein Bericht der Königsberger Beratungsstelle von 1924 erwähnt 2023 Gefechtsfriedhöfe und Kriegsgräber, abgesehen von den Lazarett- und Gefangenenfriedhöfen, die als „reichseigene Friedhöfe“ gezählt wurden.²⁴ Festzuhalten ist, daß sich gerade unter den letzteren die größten Soldatenfriedhöfe befanden, in Königsberg etwa 2878 und in Heilsberg 2677 Grabstellen. In der Gruppe der größten Friedhöfe lohnt es sich, noch auf diejenigen in Orlau (Kreis Neidenburg) mit 1425 Grabstellen, Mattischkehmen (Kreis Gumbinnen) mit 1084 sowie auf fünf andere im Grenzgebiet der Kreise Angerburg und Goldap hinzuweisen. Insgesamt befanden sich in Ostpreußen 13 Friedhöfe mit mehr als 500 Gefallenen, 126 mit 100 bis 500, 85 mit 50 bis 100, 171 mit 20 bis 50 und schließlich ungefähr 1800 Einzelgräber und Friedhöfe, auf denen bis zu 20 Soldaten beerdigt worden waren.²⁵ Die letzteren bestimmten somit vor allem das Bild des Soldatengrabes in Ostpreußen.

Im Hinblick auf die Anlage unterscheiden Dehnen und Raschdorff fünf Gruppen von Soldatenfriedhöfen:

1. auf Anhöhen gelegen;
2. Waldfriedhöfe;
3. auf Wiesen und Feldern gelegen;
4. am Ort des Gefechts gelegen;
5. angegliedert an Gemeindefriedhöfe.²⁶

Verstreute Grabstätten brachten besondere Probleme in ihrer Unterhaltung mit sich. Mit der Pflege der Soldatenfriedhöfe befaßten sich generell der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und das Rote Kreuz. Der 1919 gegründete Volksbund beanspruchte schon bald die Gesamtleitung aller Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Ehrung von Gefallenen. So führte er auch den Volkstrauertag, der 1925 zum offiziellen Gedenktag wurde,²⁷ ein. Die ständige Pflege mußte jedoch in den Händen örtlicher Einrichtungen und Vereine liegen. Der Oberpräsident Ernst Siehr unterstrich 1924 in einem Schreiben an die Landräte, daß die Provinzbehörden wegen der schwierigen finanziellen Lage nur in geringem Maße zur Unterhaltung der Friedhöfe beitragen könnten. Daher bestehe die Notwen-

²³ Ebenda, S. 8.

²⁴ Oberpräsident Siehr an alle Landräte, 28. Febr. 1924. GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 6, Bl. 135 ff. Hier findet sich ebenfalls die „Übersicht über die in der Provinz Ostpreußen vorhandenen Kriegergräber mit Ausnahme der reichseigenen Friedhöfe“.

²⁵ Dehnen, Raschdorff, Heldenfriedhöfe (wie Anm. 4), S. 103.

²⁶ Ebenda, S. 10 f.

²⁷ Mosse, Gefallen (wie Anm. 5), S. 103.

digkeit, „in weitestem Maße die private unentgeltliche Mitarbeit heranzuziehen“. Siehr hielt es für das Beste, wenn die Verantwortung für die Friedhöfe an die Kirchengemeinden, Verbände, Vereine und Schulen übergehen würde. Die Situation war in der Tat schwierig. Von den ungefähr 50 000 Kriegsgräbern wurden nur 8 100 kostenlos gepflegt, hauptsächlich dank der Hilfe von Schülern und Lehrern (vgl. Übersicht).²⁸ Die Soldatenfriedhöfe sollten eine schlichte und asketische Stimmung zum Ausdruck bringen. Deswegen wurden die Gräber häufig von den Gemeinden gepflegt, auf deren Gebiet der Friedhof lag, und nicht von den Angehörigen. Auf diese Weise konnte man sicherstellen, daß Einfachheit und Ordnung gewahrt blieben.²⁹

Die Schulen pflegten nicht nur die Friedhöfe, sondern nutzten sie auch im Sinne einer Erziehung zum Patriotismus. Demgegenüber blieben aber die Appelle der Behörden zur Organisation von Massenkundgebungen zu Ehren der Gefallenen erfolglos. Besonders in den ersten Nachkriegsjahren litt die ostpreußische Gesellschaft noch an den materiellen und mentalen Folgen des Krieges.³⁰ Als Mißerfolg erwies sich ein Versuch, das Andenken an die Gefallenen im Zusammenhang mit der Volksabstimmung von 1920 zu instrumentalisieren. Durch Vermittlung des Zentralausschusses für den Ostdeutschen Heimatdienst (Landesverband Ostpreußen) gelangte eine geheime Denkschrift an die Abteilung Heimatschutz des Oberpräsidiums. Deren Verfasser war ein gewisser Baurat Boerschmann, beschäftigt in der Abteilung Kriegergräber bei der Intendantur des I. Armeekorps. In der Denkschrift heißt es: „Ein hervorragendes Mittel,

²⁸ Oberpräsident Siehr an alle Landräte, 28. Febr. 1924. GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 6, Bl. 135 ff.

²⁹ Mosse, *Gefallen* (wie Anm. 5), S. 106. Es kam auch häufig vor, daß die Familien einfach kein Interesse an den Gräbern ihrer Angehörigen hatten: „Und eine traurige Pflicht festzuhalten, die immer gleiche Frage: ‚Besuchen nun manchmal die Angehörigen die Gräber? Oder schicken sie Blumen? Oder wenigstens – schreiben sie dann und wann?‘ – Und immer die gleiche Antwort, zögernd, als schäme man sich für die anderen: ‚Nein, fast nie. Sind wohl alle längst vergessen.‘“, in: Tannenbergs und seine Heldengräber, hrsg. v. K. Wagner. Osterode [1927], S. 95.

³⁰ Davon zeugen zahlreiche Erinnerungen, die auf Anregung der Provinzbehörden verfaßt und gesammelt wurden. A. Brackmann, *Die Sammlungen zur ostpreußischen Kriegsgeschichte*, in: *Ostpreußische Kriegshefte* (1917), H. 5: *Der Wiederaufbau der Provinz II*, S. 105–112. Oberpräsident von Batocki erließ eine Anordnung, die alle Landräte und Bürgermeister verpflichtete, Kriegserinnerungen zu sammeln. Anordnung vom 30. September 1915. Archiwum Państwowe, Olsztyn, XXX/1, 169. Die durch den Krieg hervorgerufene Atmosphäre der Erschöpfung und Apathie wurde von den Landräten in ihren Berichten konstatiert. Der Landrat des Kreises Insterburg schrieb beispielsweise: „Im ganzen war die Neigung der Bevölkerung, sich freiwillig für die Verteidigung Ostpreußens zur Verfügung zu stellen gering, da (...) eine Abneigung gegen alles Militärische herrschte, die bis zur völligen nationalen Gleichgültigkeit ging.“ GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 3595.

Übersicht über die in der Provinz Ostpreußen vorhandenen Kriegsgräber mit Ausnahme der reichseigenen Friedhöfe (1924)

Name des Kreises	Zahl der Grablegen	Zahl der Bestatteten			Zahl d. Bestatteten, deren Gräber unentgeltlich gepflegt werden	Bleiben noch in unentgeltliche Pflege zu nehmen
		Deutsche und ehemalige Verbündete	Feindliche	Insgesamt		
1.	2.	A.	B.	C.	3.	4.
1. Braunsberg	31	181	42	223	70	153
2. Pr. Eylau	20	27	34	61	11	50
3. Fischhausen	11	21	4	25	16	9
4. Friedland	37	201	65	266	62	204
5. Heiligenbeil	20	62	27	89	89	—
6. Heilsberg	19	49	23	72	72	—
7. Pr. Holland	31	88	1060	1148	59	1089
8. Gerdauen	65	392	150	542	142	400
9. Labiau	47	83	121	204	204	—
10. Mohrungen	42	54	62	116	53	63
11. Rastenburg	24	367	118	485	37	448
12. Wehlau	42	215	102	317	131	186
13. Angerburg	63	866	1241	2107	1411	696
14. Darkehmen	164	1254	1779	3033	1068	1965
15. Goldap	78	899	1718	2617	120	2497
16. Gumbinnen	114	2086	2010	4096	447	3649
17. Insterburg Stadtkreis	4	733	191	924	56	868

18. Insterburg Landkreis	57	78	97	175	35	140
19. Niederung	21	38	60	98	98	–
20. Oletzko	36	521	509	1130	128	1002
21. Pillkallen	126	907	1834	2741	668	2073
22. Stallupönen	223	1297	2632	3929	327	3602
23. Tilsit-Stadtkreis	16	806	531	1337	68	1269
24. Tilsit-Ragnit	69	291	68	359	123	236
25. Allenstein-Stadtkreis	8	469	172	641	12	629
26. Allenstein-Landkreis	13	278	886	1164	315	849
27. Johannisburg	91	961	896	1857	814	1043
28. Lötzen	44	776	1101	1877	22	1855
29. Lyck	143	2217	2209	4426	305	4121
30. Neidenburg	74	2286	4612	6898	98	6800
31. Ortelsburg	82	385	555	940	48	892
32. Osterode	50	1760	1498	3258	429	2829
33. Rössel	47	411	353	764	118	646
34. Sensburg	23	182	54	236	236	–
35. Elbing Stadtkreis	13	234	47	281	63	218
36. Elbing Landkreis	7	40	8	48	48	–
37. Marienwerder Stadt	4	146	155	301	–	301
38. Marienburg	7	359	125	484	24	460
39. Rosenberg	37	380	90	470	24	446
40. Stuhm	20	61	37	98	18	80
Zusammen	2023	22561	27276	49837	8069	41767

ein Mittel ersten Ranges, um die Bevölkerung ideell, ethnisch und national zu befriedigen und zu festigen, sind der Ausbau und die Pflege der Kriegsgräber und der Ehrenfriedhöfe. Dadurch wird das Volk zugleich in seinem persönlichsten Empfinden, wie in seinem staatlichen Bewußtsein gefaßt.“ Das Vorhaben wurde jedoch im Hinblick auf die geforderte Summe von 2,5 Mio. Mark und wohl auch wegen des rechtsradikalen Charakters des Königsberger Ostdeutschen Heimatdienstes abgelehnt.³¹

Am Ende der 20er und in den 30er Jahren verloren viele Friedhöfe ihren einfachen, ja asketischen Charakter. Dafür verantwortlich war Robert Tischler, der 1926 Chefarchitekt des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde. Tischler bevorzugte Mahnmale im Zentrum der Friedhöfe sowie Massengräber, die keinen Zweifel daran ließen, daß die Kriegstoten nicht nur Kameraden, sondern vor allem Teil ihres Volkes und weniger Individuen waren.³² Daher wurden auf vielen Friedhöfen steinerne Säulen und monumentale Kreuze errichtet. Ein charakteristisches Beispiel für einen solchen Wandel der Erscheinung ist der Friedhof in Dröbnitz (s. Abb. 1-3, S. 121 ff.).

Eine andere, ebenfalls neue Form der Gefallenenehrung findet sich in Angerburg. Hier blieb der Friedhof unverändert, aber im Zentrum der Stadt wurde 1927 ein Dankesdenkmal errichtet. Die Träger der Idee der neuen Denkmäler waren insbesondere die Kriegervereine. Diese Denkmäler brachten in ihrer Größe und Ornamentik nicht so sehr Trauer zum Ausdruck als vielmehr die Verherrlichung von Heldentum und Tod fürs Vaterland: „Sollst du nicht an Deutschlands Zukunft glauben? Lebt der alte deutsche Herrgott noch? Gewiß doch! Noch ist der Geist Friedrichs des Großen nicht erstorben. Noch lebt in uns der Geist vom August 1914 fort. Trotz Knechtschaft und Sklaverei und trotz des uns aufgezwungenen Schandvertrages von Versailles geht das große deutsche 60 Millionenvolk seinen geraden Weg, der ihm durch seine Väter gezeigt ist.“³³ Die überwiegende Mehrzahl der damaligen Denkmäler, auch in Ostpreußen, ist geprägt durch einen – oft christlich verbrämten – „dumpfen Heroismus“, in dem die Niederlage verdrängt oder gar in einen Sieg uminter-

³¹ Denkschrift über die Notwendigkeit, aus nationalen Gründen den Ausbau der Kriegsgräber in Ostpreußen mit größtem Nachdruck fortzusetzen und dadurch den deutschen Gedanken bei der Bevölkerung, besonders im Abstimmungsgebiet, zu festigen (Geheim!), vom 14. Juli 1919. GStAPK, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2976, Bd. 4, Bl. 106-116. Dort auch weitere Korrespondenz.

³² Mosse, Gefallen (wie Anm. 5), S. 107.

³³ Festschrift zur Einweihung des Denkmals für die im Weltkriege Gefallenen des Kirchspiels Angerburg am 25. September 1927. Angerburg [1927], S. 19ff.

Drei Ansichten eines Friedhofs

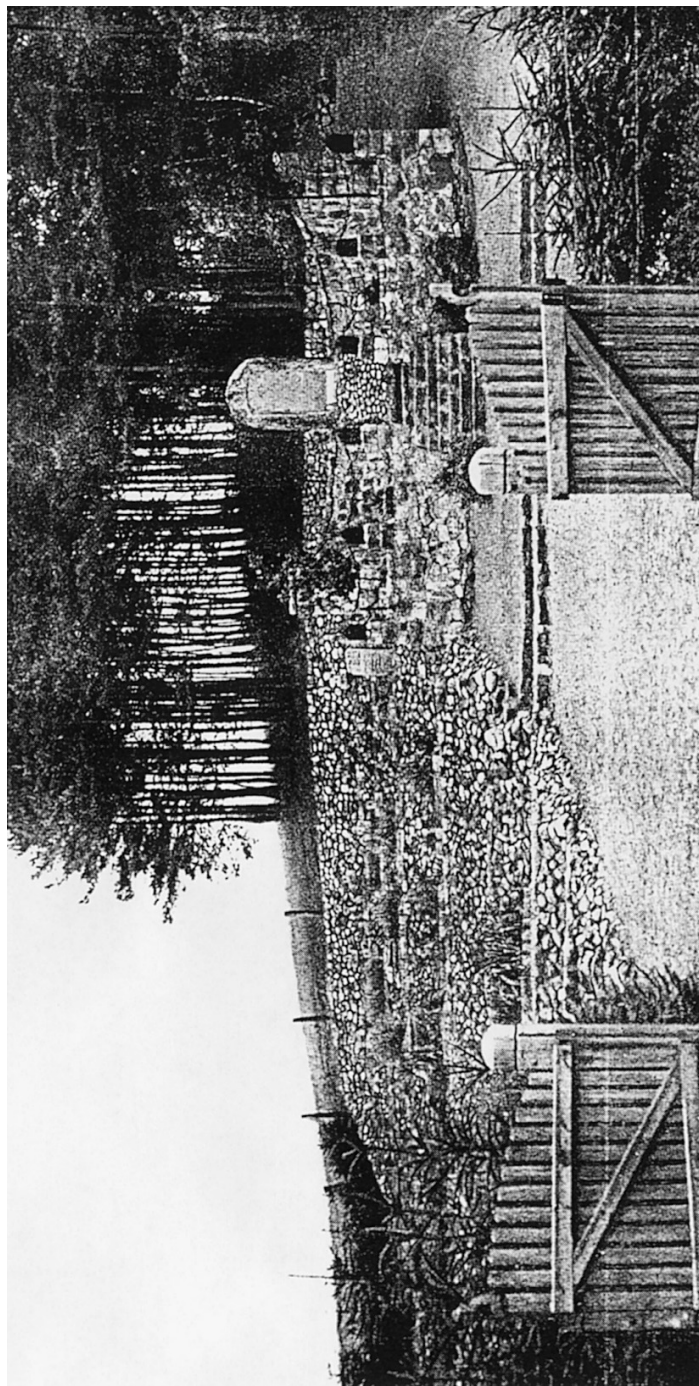


Abb. 1: Dröbnitz vor 1926. Quelle: Tannenberg und seine Heldengräber, hrsg. v. Konrad Wäger, Osterode [1927].

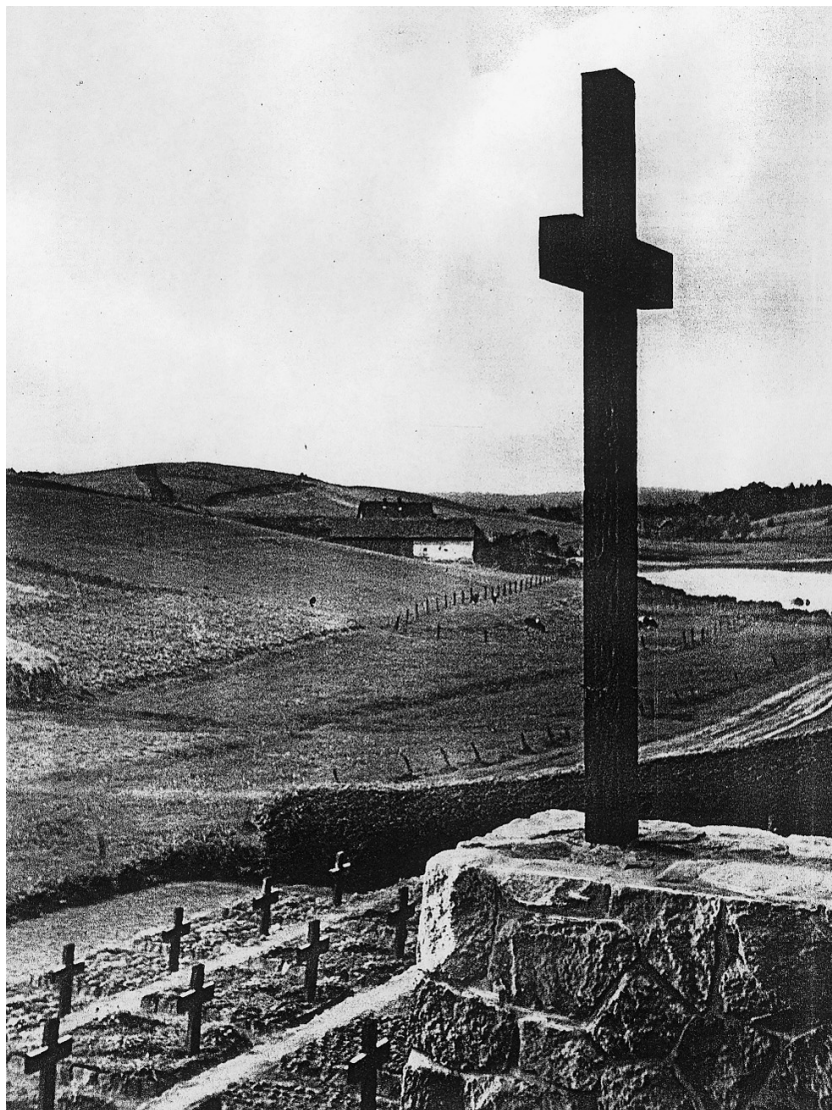


Abb. 2: Dröbnitz 1939. Quelle: Tannenberg, Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe, hrsg. v. Kuratorium für das Reichsehrenmal Tannenberg, Berlin 1939.



Abb. 3: Dröbnitz/
Drwęck 1993;
Foto W. Knercer
(nach der Renovie-
rung).

pretiert wird.³⁴ Unmißverständlich brachten sie den Vorrang der Nation vor dem Individuum zum Ausdruck. In der Umgestaltung der Friedhöfe und der Errichtung der Denkmäler spiegelte sich darüber hinaus auch eine starke Affinität zur politischen Rechten wider.

Der Endpunkt der architektonischen Entwicklung der Denkmäler und ein weit über Ostpreußen hinaus wirkendes Symbol wurde das Tannenberg-Denkmal. Hierher pilgerten Hunderttausende von jungen Deutschen, um dem Generalfeldmarschall des Weltkrieges zu huldigen. Im nationalsozialistischen Deutschland wurde das Denkmal zu einem besonderen Objekt der Affirmation und des politischen Totenkultes, obgleich Hitler selbst das Tannenberg-Denkmal wenig schätzte. Auf seine Bedeutung und Wirkung im einzelnen einzugehen ist hier jedoch nicht der Ort.³⁵

Das Ende des Zweiten Weltkriegs war zugleich das Ende Ostpreußens. Aus der früheren preußischen Provinz und dem deutschen „Grenzland“ wurden als Warmia i Mazury (Ermland und Masuren), als Oblast’ Kaliningrad und als Westlitauen Teile Polens und der UdSSR. Anstatt der Deutschen lebten in Ermland und Masuren nun vor allem Polen, die aus den zentralen Regionen des Landes freiwillig oder aus den verlorenen polnischen Ostgebieten gezwungenermaßen gekommen waren. Die Landschaft, in der sie sich wiederfanden, war fremd und völlig anders als ihre jeweiligen Heimatgebiete. Diese Menschen suchten nach den Erfahrungen der deutschen und der sowjetischen Okkupation einen neuen, ihren „Platz in der Welt“. Daher übernahmen vor allem die Vertriebenen aus den alten polnischen Ostgebieten einfach den Mythos der „ewig polnischen wiedergewonnenen Gebiete“ und die Verdrängung all dessen, was mit der preußischen und deutschen Vergangenheit verbunden war. Auf

³⁴ M. Jeismann, R. Westheider, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution, in: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, hrsg. v. R. Koselleck u. M. Jeismann. München 1994, S. 29.

³⁵ Zum Tannenberg-Denkmal existiert eine breite Literatur. Das größte Interesse fand das Thema in ganz Deutschland aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums der Schlacht (1939). Als Beispiel: Tannenberg. Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe, hrsg. v. Kuratorium für das Reichsehnenmal Tannenberg. Berlin 1939. Ein Versuch, die soziale Bedeutung des Denkmals zu erfassen, findet sich bei H. Fischer, Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos, in: Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte. Bd. 8: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkriegs, hrsg. v. M. Huett (u.a.). Marburg a.d.L. 1990, S. 28-49; E. Vogelsang, Aus der Geschichte des Reichsehnenmals Tannenberg, in: Zwischen den Weltkriegen. Teil II: Kultur im Preußenland der Jahre 1918 bis 1939, hrsg. v. U. Arnold. Lüneburg 1989 (Schriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. 7.), S. 73-122.

diesem Flecken fremder Erde wollten sie bewußt oder unbewußt nur polnische Spuren finden, denn diese gaben ihnen das Gefühl der „Eigentümlichkeit“ und der Sicherheit.

Dabei half ihnen eine politische Manipulation, die den Mythos eines tausendjährigen polnisch-deutschen bzw. slawisch-germanischen Gegensatzes kreierte, wobei diese sich auf die nicht selten aggressiven Äußerungen von Vertretern des Bundes der Vertriebenen berufen konnte. Die Furcht vor und die Feindschaft gegenüber den Deutschen war unmittelbar nach dem Krieg der einzige Aspekt des politischen und sozialen Bewußtseins, in dem sich die Polen einig waren.³⁶ Dies und die bewußte Vernichtung polnischer Kultur während der deutschen Besatzungszeit führte dazu, daß das entscheidende Argument für den Wiederaufbau oder die Erhaltung eines Kulturgutes lautete: „national“, also polnisch. Die Gegenkategorien waren „preußisch“ und „deutsch“, und mit ihnen war das jeweilige Gebäude, Denkmal usw. oft zum Untergang verurteilt, mindestens aber seinem Schicksal überlassen. Im Hinblick auf die Friedhöfe kommt hinzu, daß der Zweite Weltkrieg mit seinen – auch an der Zivilbevölkerung begangenen – Grausamkeiten den Umgang mit Leichen zu etwas fast Alltäglichem hatte werden lassen und damit auch das Empfinden für die Kriegsgräber des Ersten Weltkriegs abstumpfte. Schließlich ist es nachvollziehbar, daß es nach dem Ende des Krieges wichtiger erschien, neue Friedhöfe anzulegen.

So führte also die Reaktion auf den Zweiten Weltkrieg sowie die bewußte politische Manipulation dazu, daß die Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs keinerlei Interesse erfuhren. Daher verschlechterte sich ihr Zustand zusehends. Teilweise ließ man sie verwalden, oder sie wurden sogar eingeebnet, vor allem auf den Ortsfriedhöfen, wo an ihre Stelle häufig neue Gräber traten.

Merkwürdigerweise war das Verhalten der staatlichen Stellen, die diese Entwicklung zuließen, strafbar. Denn das kommunistische Regime annullierte niemals das Gesetz über den Schutz von Soldatenfriedhöfen und -gräbern aus der Zeit der Zweiten Polnischen Republik. Das Gesetz vom 28. März 1933 gab eine Definition dessen, was als Soldatengrab bzw. Soldatenfriedhof anzusehen war, und regelte die Eigentumsverhältnisse der Grundstücke, Fragen der Exhumierung und Umbettung sowie die Ausführung von Erdarbeiten und der Friedhofsausstattung. Das Gesetz bestimmte, daß alle Soldatenfriedhöfe unter staatlichem Schutz verblieben,

³⁶ E. Dmitrów, Niemcy i okupacja hitlerowska w oczach Polaków. Poglądy i opinie z lat 1945–1948 (Deutschland und die Hitler-Okkupation in den Augen der Polen. Ansichten und Meinungen aus den Jahren 1945–1948). Warszawa 1987, S. 218–322.

wobei die unmittelbare Aufsichtspflicht den Gemeinden oblag. Die Nichtbefolgung der Vorschriften stand unter Strafe.³⁷ Gleichwohl war das Gesetz bis 1989 praktisch wirkungslos. Auch auf der Ebene des internationalen Rechts kam Polen seinen Verpflichtungen bezüglich der Friedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg nicht nach. Am 12. August 1949 verabschiedete die Internationale Konferenz des Roten Kreuzes in Genf – in Weiterführung der Konventionen von 1864, 1906 und 1929 – die Texte von vier neuen Konventionen. Die erste verpflichtete die Unterzeichnerstaaten zum Schutz der Gefallenen und ihrer letzten Ruhestätten. Polen ratifizierte diese Konvention am 26. November 1954.³⁸

Die Bemühungen der Behörden richteten sich ausschließlich auf den Schutz und die Pflege der sowjetischen und vor allem der polnischen Soldatenfriedhöfe aus dem Zweiten Weltkrieg. In geringerem Maße und in etwas anderer Weise als in der Sowjetunion existierte in Polen ebenfalls ein ideologischer Totenkult. Denn Gegenstand von Feierlichkeiten zu Ehren der Gefallenen waren weniger diese selbst als vielmehr der Sieg der „sozialistischen Ideologie“ über die Hitlerbarbarei.³⁹ In einem offiziellen Kriegsgräberverzeichnis von 1970 tauchen die Friedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg überhaupt nicht auf. Festgehalten wurde seinerzeit, daß sich auf dem Gebiet der Wojewodschaft Olsztyn zwölf Friedhöfe mit insgesamt 108319 Gefallenen aus dem Zweiten Weltkrieg befanden. Dabei handelte es sich um 41784 Soldaten der Roten Armee, 438 polnische Soldaten, 445 sowjetische Gefangene und 65652 Opfer des „Hitler-Terrors“.⁴⁰

³⁷ Der Gesetzestext und nähere Informationen zum Thema Soldatenfriedhöfe im Polen der Zwischenkriegszeit finden sich in: U. Oettingen, *Cmentarze I wojny światowej w województwie kieleckim* (Friedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg in der Wojewodschaft Kielce). Warszawa/Kraków 1988, S. 48-62 u. 221-224.

³⁸ B. Affek-Bujalska, *Podstawy prawne ochrony cmentarzy* (Die rechtlichen Grundlagen des Friedhofschutzes), in: *Studia i Materiały, Cmentarze 1* (4) (1994), S. 29; vgl. *Ochrona dziedzictwa kulturowego Zachodnich i Północnych Ziem Polski* (Der Schutz des kulturellen Erbes der nördlichen und westlichen Gebiete Polens), hrsg. v. J. Kowalczyk. Warszawa 1995.

³⁹ Vgl. S. R. Arnold, „Das Beispiel der Heldenstadt wird ewig die Herzen der Völker erfüllen!“ Gedanken zum sowjetischen Totenkult am Beispiel des Gedenkkomplexes in Volgograd, in: *Totenkult* (wie Anm. 34), S. 351-374.

⁴⁰ *Grobownictwo wojenne na podstawie jednostkowych ankiet obiektów, stanowiących ewidencję Ministerstwa Gospodarki Komunalnej według stanu we wrześniu 1969 r.* (Kriegsgräbdenkmäler auf der Grundlage einheitlicher Objektlisten des Ministeriums für Kommunalwirtschaft nach ihrem Zustand im September 1969), in: *Cmentarze i grobownictwo wojenne 1969 r. Tablice statystyki Gospodarki Komunalnej i Mieszkaniowej* (Kriegsfriedhöfe und -grabdenkmäler im Jahr 1969. Statistische Tabellen der Kommunal- und Wohnungswirtschaft). Warszawa 1970, S. 564-588.

Vor 1989 konnten die Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg Gegenstand des Interesses nur für wenige Enthusiasten sein, kaum jedoch für die verantwortlichen staatlichen Stellen. Einfacher war es, dort über sie zu sprechen oder gar konkrete Initiativen zu ergreifen, wo man sich nicht auf ehemaligem deutschen Boden befand. Das erste Beispiel einer organisierten Initiative war eine Dokumentation von Soldatenfriedhöfen in Zentralpolen, die vom „Biuro Dokumentacji Zabytków“ („Büro für die Dokumentation von Denkmälern“) in Kielce schon 1981 durchgeführt wurde. Ihr Ergebnis war die – seinerzeit außergewöhnliche – Arbeit Urszula Oettingens.⁴¹ Eine Vielzahl von Initiativen privaten Charakters bildete sich in Galizien.⁴² Während des politischen und sozialen Umbruchs 1989/90 tauchten viele vergessene oder verdrängte Probleme wieder auf. Schon am 19. Juli 1990 wurde ein Gesetz zum Schutz von Kulturgütern und Museen verabschiedet, in dem besonders die Bedeutung der historischen Kulturlandschaft betont wurde. Ein Gesetz vom 17. Mai des gleichen Jahres regelte die Pflege der Soldatenfriedhöfe und übergab diese den Gemeinden, wobei sie zugleich die Wojewoden verpflichtete, notwendige Hilfe zu leisten. Im Oktober 1993 fand unter der Schirmherrschaft der UNESCO die erste Internationale Konferenz zur Friedhofskunst statt. Die 1980 ernsthaft begonnene Inventarisierung erhielt dadurch einen neuen Impuls. Gegenwärtig wird sie fortgesetzt und koordiniert durch den „Ośrodek Ochrony Krajobrazu“ („Centre for the Preservation of the Historic Landscape“) in Zusammenarbeit mit den regionalen Stützpunkten der „Służba Ochrony Zabytków i Przyrody“ („Services of Historical Monuments and Nature“). Allgemein nimmt man an, daß sich in Polen etwa 25 000 Friedhöfe befinden, davon 449 aus dem Ersten Weltkrieg sowie 217 Friedhofsabteilungen und 60 Einzelgräber aus dem gleichen Zeitraum. Nach dem Stand von 1994 wird etwa die Hälfte dieser Friedhöfe gepflegt.⁴³

⁴¹ Vgl. Anm. 37. In diesem Gebiet nahmen am Kampf gegen die Russen auch Polen teil. Die 1. Polnische Militäreinheit (Polska organizacja wojskowa) von Józef Piłsudski kämpfte dort innerhalb der österreichischen Armee.

⁴² In den 80er Jahren erschienen u.a. die bahnbrechenden Reiseführer von Roman Frodyna, *Cmentarze wojskowe z okresu I wojny światowej w rejonie Beskidu Niskiego i Pogórza (Militärfriedhöfe aus der Zeit des Ersten Weltkrieges im Gebiet der östlichen Beskiden und Pogorze)*. Warszawa 1985 (2. Aufl. 1989; 3. Aufl. 1995); K. Garduła, L. Ogórek, *Śladami I wojny światowej. Między Rabą a Dunajcem (Auf den Spuren des Ersten Weltkrieges. Zwischen Raba und Dunajec)*. Kraków 1988; *Piękne odpoczywanie (cmentarze wojenne Beskidu Niskiego) (Schöne ewige Ruhe [Kriegsfriedhöfe der östlichen Beskiden])*. Nowy Sącz 1991.

⁴³ A. Michałowski, *Wprowadzenie (Einführung)*, in: *Studia i Materiały, Cmentarze 1 (4) (1994)*, S. 7-12. Es ist wahrscheinlich, daß wegen der besonderen Vernachlässigung dieses Themas die Zahlen noch nicht exakt sind.

Leider existiert bis jetzt keine solide Auflistung der Friedhöfe im südlichen Teil des früheren Ostpreußen, der gegenwärtig zu den drei Wojewodschaften Elbląg, Olsztyn und Suwałki gehört. Die Arbeit daran dauert noch an. Ein Streit um die genaue Anzahl der Friedhöfe hätte also zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinen Sinn. Die bisher einzige und zuverlässige Dokumentation veröffentlichte Wiktor Knercer.⁴⁴ In Vorbereitung befindet sich eine ähnliche Arbeit für die Wojewodschaft Suwałki, während der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge eigene Arbeiten durchführt.⁴⁵ Von den 244 Friedhöfen in der Wojewodschaft Olsztyn haben sich 119 erhalten, von diesen sind 45 in gutem Zustand und 37 werden renoviert.⁴⁶ Ähnlich wie in Südpolen kam es bereits in der ersten Hälfte der 80er Jahre dank der Initiative der einheimischen Bevölkerung (Oschekau, Groß Gardienen, Merkheim) zu ersten Friedhofsrenovierungen. In der Wojewodschaft Suwałki wurden bisher etwa 50 Friedhöfe renoviert. Trotz anfänglicher Voreingenommenheit wird die konservatorische Arbeit von einem harmonischen Zusammenwirken der polnischen Behörden und der Restauratoren des Volksbundes getragen. Nachdem das Erscheinen des Volksbundes anfänglich auf polnischer Seite eine Kontroverse hervorgerufen hatte, arbeitet er jetzt intensiv und problemlos mit vielen polnischen Organisationen und Gemeinden, vor allem in der Wojewodschaft Suwałki, zusammen.⁴⁷ Von der Wichtigkeit, die die Wiederherstellung eines würdigen Platzes für die Soldatenfriedhöfe im sozialen Leben Ermlands und Masurens spielt, zeugt die Gründung des Olsztynener „Komitet Ratowania Dawnych Cmentarzy na Warmii i Mazurach“ („Komitee zur Rettung alter Friedhöfe in Ermland und Masuren“) 1993. Der Ehrenvorsitzende des Komitees wurde der Olsztynener Erzbischof Edmund Piszcz.

Welche Rolle spielen die fremden – deutschen und russischen – Soldatenfriedhöfe in der Kulturlandschaft Ermlands und Masurens heute?

⁴⁴ Vgl. Anm. 19. Das Buch enthält detaillierte Informationen, Skizzen und Zeichnungen von über 100 Friedhöfen.

⁴⁵ Ich danke Janusz Mackiewicz von der Państwowa Służba Ochrony Zabytków (Staatlicher Dienst für den Schutz von Denkmälern) in Suwałki sowie Hartmut Feuerriegel für die Informationen.

⁴⁶ Cmentarze (wie Anm. 19), S. 26 f.

⁴⁷ Während seiner beinahe 80jährigen Geschichte hat der Volksbund verschiedene Phasen – auch in seiner Auffassung der „Kriegsgräberfürsorge“ – durchlaufen. Vgl. Dienst am Menschen. Dienst am Frieden. 75 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. [Kassel 1994]; vgl. auch M. Wittig, „Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht“. Anmerkungen zu Geschichte und Ideologie des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in: Studien (wie Anm. 35), S. 91-98. Auf Initiative des Volksbundes wurden ebenfalls etwa 30 Friedhöfe im Oblast' Kaliningrad restauriert.

Kann ihre Bedeutung wirklich über die staatlichen Verpflichtungen gegenüber den Gefallenen und über eine kleine Gruppe von Fachleuten und Enthusiasten hinausreichen? Mit diesen Fragen begannen vor vier Jahren die ersten Ansätze der Kulturgemeinschaft „Borussia“ in diesen Gebieten. Die Soldatenfriedhöfe und die historische Kulturlandschaft waren nur Aspekte der großen Frage nach der eigenen Identität und nach einem historischen Regionalbewußtsein der polnischen Gesellschaft in Ermland und Masuren.⁴⁸ Zwischen 1993 und 1996 wurden fünf Jugend-Workcamps organisiert, an denen dank der Hilfe von Jesuitenpater Theobald Rieth und der Initiative „Christen für Europa“ einige hundert Jugendliche, vor allem aus Deutschland und Polen, teilnahmen. Das Ziel der Workcamps war nicht nur die mechanische Restaurierung von Friedhöfen, sondern darüber hinaus das Erlernen von Toleranz und die Würdigung des „Anderseins“, indem man gemeinsam mit Jugendlichen anderer Nationen arbeitete. Schon die Tatsache, daß die Organisatoren Polen waren, sprengt die üblichen nationalen Kategorien, unter denen das Problem der Soldatenfriedhöfe zumeist gesehen wird. Das Nachdenken über die Unermesslichkeit der Geschichte, hier am Beispiel der verwickelten Geschehnisse des Ersten Weltkriegs, war ein weiteres wichtiges Element der Treffen. Die Jugendlichen integrierten sich außerdem nicht nur als Gruppe, sondern es kam auch zu Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung, die schnell etwaiges Mißtrauen abbauten. Die restaurierten, vorher oftmals vergessenen Friedhöfe hörten damit auch auf, ein nur fremdes Element in der Landschaft zu sein. Die Idee, Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs zu retten, weckte schließlich auch das Interesse der Medien, und auf diese Weise entstanden neue Initiativen. Die Friedhöfe haben in der Tat nicht nur den Rang von kulturell wertvollen Objekten wiedergewonnen, sondern sie sind nun aufs neue Orte des Gedenkens, Orte des kollektiven Erinnerns. Auf den restaurierten Friedhöfen werden demnächst Tafeln aufgestellt, deren zweisprachige Inschrift von den Jugendlichen selbst verfaßt wurde: „Es gibt Tiefen des Leidens, / die ewig sinnlos bleiben, / wenn nicht die Frucht / sie klärt.“⁴⁹

⁴⁸ Die Kulturgemeinschaft „Borussia“ in Olsztyn, gegründet 1990, versucht vor allem durch verschiedene kulturelle Initiativen zur Entstehung einer „civil society“ beizutragen. Während sie sich in ihren Projekten häufig mit „offenem Regionalismus“ und „offener Nationalkultur“ beschäftigt, ist sie ebenfalls der Bedeutung der historischen Kulturlandschaft und damit auch dem deutschen kulturellen Erbe verpflichtet. Vgl. R. Traba, „Das deutsche Kulturerbe“ und die Frage nach dem regionalhistorischen Bewußtsein im heutigen Polen. Der Fall der Allensteiner Kulturgemeinschaft „Borussia“, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (im Druck).

⁴⁹ Zweisprachiges Flugblatt von Teilnehmern des Camps: Deutsch-polnisches Jugendworkcamp zur Wiederherstellung eines Soldatenfriedhofs aus dem 1. Weltkrieg in Dröbnitz. Olsztyn 1993.